

STEPHEN GREENALL

WINTER

THRILLER

TRAFFIC

SUHRKAMP



suhrkamp taschenbuch 5110



STEPHEN GREENALL

# WINTER TRAFFIC

THRILLER

Aus dem Englischen von Conny Lösch  
Herausgegeben von Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
*Winter Traffic* bei Text Publishing, Melbourne, Australien.

Erste Auflage 2020

suhrkamp taschenbuch 5110

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2020

© 2017 by Stephen Greenall

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47110-4

# WINTER TRAFFIC

Für Margaret & Jim

**ALPHA**



## 27

Als es vorbei war, lag Shark tot da, und Bison zuckte auf dem Teppich wie was Gestrandetes oder ein Epileptiker. Sutton stand aufrecht, atmete aber wie beim Sex, ließ das Adrenalin abflauen, was er vor langer Zeit beigebracht bekommen hatte. Bison starb, und Suttons Atmung normalisierte sich.

Whit ignorierte er. Er verließ das Wohnzimmer und durchstörte das Haus, suchte, wo Kristy versteckt war. Sie war oben, in einem besonderen Gästen vorbehaltenen Raum/Sutton merkte sofort, dass sie viel zu fest geknebelt war.

## 26

Es ist der erste Tag vom Wochenende, und Susan wacht früh auf. Ärgerlich, typisch: Man kann nicht ausschlafen, auch wenn man kann. Sie denkt an ein Ereignis neulich, hievt sich in der kühlen morgendlichen Frische vor der Dämmerung aus dem Bett. Ihr ehrwürdiges Bedürfnis, stumm Alarm zu schlagen, eine Welt, die sich der Sonnenenergie zuwendet und ihre geliebten Sterne vertreibt.

Zu Monden spricht sie. Heute ist ein Tag wie andere, Sutton ist nicht im Raum anwesend.

Sie steigt in ein Kleid, ein Luxus in Weiß und ihre samstägliche Rüstung, die sie im Sebel Townhouse geklaut hat. Vielleicht hat Cyndi Lauper sie getragen oder der Schlagzeuger von Simply Red. In der Küche öffnet sie die Hintertür, lässt die Salzwasserbrise herein, klatscht zweimal in die Hände, um eine Umarmung anzuordnen. Der große Hund rast heran und stößt mit Frauchen zusammen/stößt sie rückwärts über die Schwelle.

»Vorsicht, du verdammter Wüstling.«

Bloke bellt alles Liebe und schießt in den Garten, jagt den eigenen Schwanz, bis sein ganzer Körper zu einem losgelösten wilden Wedeln wird. Dann plötzliches Erstarren und ein fragend geneigter Kopf, sie hat es versäumt, den Ball zu werfen und für Bewegung/Spaß zu sorgen.

»Ja-ja, lass mich erst mal wach werden.«

Wasserkocher und Toaster, Gottes Meereslandschaft; Susan setzt sich auf die Stufen, um sie zu betrachten. Unstete Gedanken an die Arbeit, *der Polarstern*, vertretbarer und anderer Stress. Ihr fällt ein, dass Bloke nicht von unter dem Haus gekommen war/sondern von der Seite. Sutton muss wohl am Truck arbeiten.

Das tägliche, schrille Kreischen des verdampfenden Wassers: Die Frau hört es, wie eine Hochfrequenzschwester, ihre Hand abwesend, solange sie das Tier tätschelt/sie bemerkt, dass etwas anders ist. Ein Gefühl von Blut in der Welt und kein vorhersehbares – verspritzt auf seinem Fell, wie ein brutaler Irrtum.

Sutton steht auf der Ladefläche, bekleidet nur mit Jeans. Er spritzt noch mal Wasser auf das alte Mädchen und denkt, ein paar Minuten mehr werden reichen. Aber Bloke ist aufgesprungen und weggerannt, wahrscheinlich weil sie ihn gerufen hat. Jetzt hat Sutton keine paar Minuten mehr.

»Was machst du?«

Er erstarrt nicht, aber er hört auf. »Ich wasch sie.«

»Ach ja?« Susans Augen liegen tief über dem Porzellanhori-

zont, Sonnen, die sich im Pfefferminztee spiegeln. »Hab gedacht, das hättest du gestern schon.«

Sutton springt auf den Zement und geht zum Garagentor, zieht es in einer einzigen geschmeidigen Bewegung herunter und zu. Es stört ihn, dass er die Seife noch nicht ganz abgewaschen hat.

»War das Kristy?«

## 25

Das Mädchen ist Sonne, fühlt sich wie daraus gemacht. Sie liegt auf dem Balkon, dessentwegen eine zusätzliche Null an der Miete hängt, und sagt sich, es ist warm genug, um hier zu sein, es soll sich lohnen. Jede einzelne ihrer Zellen wird vom Schatten geblendet, aber die Jahreszeit ist gegen sie. Lauras Stimme dringt von der anderen Seite der Scheibe zu ihr herüber.

»Du wirst nie braun.«

*Ich will nicht braun werden/ich will sie nur spüren.* Kristy hat diese Worte gesagt, hat sie zweimal gesagt. Aber Laura ist anstrengend. »Ich sterbe«, prognostiziert die Mitbewohnerin kläglich krächzend. »Ich werde wirklich *sterben*.«

»Ich hab dich gewarnt.«

»Du musst raus, Kris. Du musst rausgehen und uns Pizza holen.«

»Kann nicht. Ich brate in der Sonne.«

»Red keinen Scheiß – da draußen ist es eiskalt. Oh Gott, du bist so eine ätzende Echse.«

Sie betrachtet die Aussicht durch ein Basiliskenaug, der Hiobsbotschaftsperspektive des abnehmenden Sonnenazimuth. Kris sieht selbst elend aus, weiß aber, damit umzugehen. Was sie nicht versteht, ist, weshalb sie Kohle hinblättert, um hier zu wohnen, und bleibt, auch wenn der Sommer sich für den Rest des Jah-

res verpisst. Bei Höchsttemperaturen von siebzehn Grad fühlt sie sich kaum in ihrem Element.

»Hörst du mich? Du Echse!«

*Du irrst dich/ich bin eine Schlange.* Ziehen Schlangen im Winter gen Süden?

Sie sollte nach Norden verschwinden – Austern öffnen in Broome oder als Geisha nach Japan. Kristy fixiert den auf den Wellen treibenden Surfer, der einen Scheiß auf die Temperaturen gibt.

*Wünschte, ich könnte das.*

Das Bedauern ist alt, bei Hugo's hatte einer Unterricht angeboten, war mit neuen Boards und Neoprenanzügen zum Strand gefahren. Aber die Wahrheit kam schnell ans Licht/er hatte sich für pfiffig gehalten: *War in meinem Leben noch keinen Tag surfen.* Er hatte es geschafft, sie zu täuschen – sah danach aus, arbeitete aber in der Immobilienbranche. So ist Sydney/was für ein Arsch, sie waren einen Monat lang zusammen.

»Damit eins klar ist«, sagt Kristy und erhebt sich von der lieblosen Steinplatte. »Ich sage nein, aber du sagst ja. Dann bettelst du, dass ich mitkomme, weil du so verkatert bist, und weil ich ein guter Mensch bin, habe ich Mitleid.«

»Uahh, urg.«

»Aber jetzt kneifst du, und ich soll alleine gehen.«

Laura packt Kummer in den Schlummer. »Schau mich an, Frau. Würdest du bezahlen, das hier nackt zu sehen?«

Sie duscht und macht sich fertig, beim Verlassen des Badezimmers ermahnt sie sich, drauf gefasst zu sein: Die Welt erstickt, der Sauerstoffhitze beraubt. So bestätigt es sich, blaues Methadon-Dämmerlicht, Laura liegt unbrauchbar herum/noch wach. »Wie kommt's, dass du immer so viel schneller fertig wirst als ich.«

*Weil du zwanzig Sachen machst, die ich nicht machen muss.*

»Ich bin alt«, sagt Kris. »Ich kenne die Abkürzungen.«

Licht am Herd führt sie in die Küche, zum Tiefkühler. Teurer Tequila: Das ist die Abkürzung. Kristy haut auf einen Schalter, um die Dunkelheit anzuknipsen, und synkopiert ihre Schlucke, lauscht nach Audio/hört Stereo. Der Empfang ist gut, und die Makler-Idioten berechnen ein Vermögen für die Aussicht auf die Brandung, aber nichts für deren Sound.

»Du musst es machen, Kristiana. Du musst uns *Essen* besorgen.«

»Klappe.«

Autsch – Laura zuckt wie ein Frosch im Labor, ihre Stimme altert um ein Dutzend Jahre, will zu ihrem Körper aufschließen.

»Bist du sauer?«

»Ja. Ich hab dir doch gesagt, dass ich nicht scharf drauf bin – und jetzt bin ich die einzige blöde Kuh, die geht.«

»Musst du ja nicht.«

»Du hast doch meinen Namen angegeben, Laura.«

»Na und?«

»Du hast meinen verdammten scheiß *Namen* angegeben. Die sind nicht wie normale Menschen – die kannst du nicht einfach so verarschen. Denen ist scheißegal, ob du zwei Sommer hintereinander Miss Beach Road gewesen bist.«

»Wie auch immer.« Vorher klang Laura wie zehn, jetzt klingt sie wie fünfzehn: gleichgültig, desinteressiert, passend zum Grunge.

»Die blöde deutsche Kuh wird sich freuen.«

»Holländerin. Wieso freuen?«

»Kapier's endlich, Kris – die haben mich doch nur gefragt, weil sie dachten, dass sie dich dann kriegen.«

Der Fahrer ist jung, nicht von hier. Höflich sagt er: »Es hieß, es kommen zwei.«

»Was du nicht sagst.«

Er streckt einen Daumen hoch, alles gut, und lenkt durch den

Verkehr. Stellt keine Fragen, beantwortet aber ihre: Iraner, Qom, seit zwei Jahren hier. Mit fünfzehn ist er Taxi in Städten gefahren, die sie niemals sehen wird, sich schwer vorstellen kann. Jetzt ist er 23 und studiert Wetter.

Der Wagen durchfährt ein riesiges Tor, und Kristy erkennt interne Durchgangswege, ein Anwesen mit Kreiseln und Vorfahrtsschildern, es gilt, echte Verkehrsentscheidungen zu durchdenken und treffen.

»Das ist das größte Haus in Bellevue Hill«, sagt er ausdruckslos.

»Nee, oder?«

»Glaubst du nicht?«

Sie halten vor dem von Dienstboten und Lieferanten genutzten Eingang.

Das *Fräulein* dirigiert sie in ein Zimmer. Hier ansässig ein Mädchen mit rotbraunen Haaren, der unschuldige Milchmädchenlook, der für manche schreckliches Gift ist. Kristy zieht ein Mieder aus schwarzer Spitze an, zwei kleine Schleifchen in der Farbe der Lust, dort wo Strapse auf Strümpfe treffen.

Haarklammern im Mund und beide Hände voll zu tun; der Aufbau eines hohen und auffälligen Pferdeschwanzes. Die Finger des anderen Mädchens streichen zur Beurteilung über den Stoff.

»Der ist so schön. Welches Label?« Kristy antwortet durch Nadeln und aufeinandergebissene Zähne.

Tahni aus Cobar. »*Aubade*. Ist das Französisch?«

Ein blondes Nicken, dann ein knappes, lautes Klopfen an der Tür, das sie die Zukunft vorhersagen lässt: »Das wird *Das Fräulein* mit den Masken sein.«

Und so erweist es sich, Tahni nimmt sie mit feierlichem Gebaren entgegen, kichert als *Das Fräulein* geht. Billig und aus Plastik, drei Schnurrhaarstriche beidseits eines rosa Schnäuzchens. »Was meinst du, wie viele da sein werden? Mädchen.«

»Weiß nicht«, sagt die Veteranin. »Fünfzehn, zwanzig.«

»Und wir tragen alle dieselben?«

»Dreh dich um.« Kristy geht an ihre Tasche und kramt darin nach dem Glitzerstift. »Hat sie dir eine Nummer gegeben?«

»Acht.« Sie setzt den Stift in Tahnis Kreuz an, beschriftet den schmalen Streifen Haut zwischen Mieder und Höschen mit *Kitten 8*. »Wieso nennst du Anita so? *Das Fräulein*.«

»Weil sie so herzlich und verschmust ist.«

»Aber ich hab gehört, die sind hier die Besten, für die man arbeiten kann.«

»Mädchen, das sind sie auch – mit Abstand. Komm her, mach's bei mir. Ich bin immer die Fünf.«

Tahni folgt der Aufforderung, klingt ernst nach halb vollendeter Kalligrafie. Klingt entsetzt. »Du bist schön.«

»Danke.«

»Nein ... ich mein's ernst. Du bist ... eigentlich schon so was wie ... widerlich.«

Kristy ignoriert ihre Tasche, als sie klingelt; Tahni kündigt ein Sparvorhaben für ein Nokia 1011 an. »Die laufen über das, was man 2G nennt. Man kann sich einen von vier verschiedenen Klingeltönen aussuchen.«

Kris nickt, fragt sich teilnahmslos, wessen Anruf sie verpasst hat. »Bitte deinen Freund, dass er dir eins besorgt.«

»Ha, ich schau mich noch um ... eins der Mädchen, da wo ich sonst arbeite, sagt, man kann hier Männer kennenlernen. Richtige, meine ich – Geschäftsleute, die richtige Freundinnen suchen. Die arrangieren das hier.« Kristy sagt nichts, und Tahni fragt sich, »Hast du deinen so gefunden? Deinen Freund?«

»Vergiss es.« Ein Anflug von Bitterkeit in der Stimme, neu hinzugekommen. »Wenn dir ein Mann ein Handy schenkt, dann macht er das, weil er erwartet, dass du drangehst.«

Wieder muss Tahni lachen. »Hast du keinen Freund?«

»Klar hab ich einen«, sagt Kris, dreht zum letzten Mal ihr Haar. »Aber ich lass mir keinen Scheiß von ihm kaufen.«

»Deshalb machst du das? Wegen der Freiheit.«

Tahni geht in das angrenzende Badezimmer und schließt die Tür, Kristy horcht nicht auf Geräusche, hört sie aber trotzdem. Nach einer Minute löst die Tür ihre Versiegelung, und eine schüchterne Stimme fragt, ob sie auch etwas möchte. Die widerliche Blondine geht zur Zimmertür/schließt ab.

»Ich denke, Anita hat dir die Vorschriften eingebläut.«

Die Anfängerin zuckt mit den Schultern. »Bloß ein bisschen Koks.«

»Du kannst high ankommen – die Hälfte der Mädchen macht das – aber in den Räumen hier darfst du nichts nehmen.«

»Ist das dein Ernst?«

»Was trinken ist okay, aber die Typen, die herkommen – die zum Fräulein kommen – dürfen sich nicht mal im selben Postleitzahlenbezirk blicken lassen, in dem eine Stripperin auf dem Rasen liegt und wiederbelebt werden muss.«

*»Verfluchtescheißemachtendlich auf!«*

Es kommt vom Flur, mit der flachen Hand wird gegen die Tür gehämmert, die Kris gerade verriegelt hat. »Räum das weg«, sagt sie und durchquert den Raum, schließt auf und lässt zwei eingefleischte Wasserstoff-Fans herein. Stolzieren wie Emus, misstrauische Blicke aus Kasuarenaugen, glitzernde Ladys, die den Raum in der Hoffnung auf ebenso glitzernde Gegenstände absuchen.

»Sieh mal an, wen haben wir denn da«, sagt die Größere, wirft ihre gefälschte Ferragamo aufs Bett. »Little Miss Read-Your-Aura. Dachte, du wärst nach Nimbin gezogen, um Kristalle zu verkaufen?« Tahni kommt aus dem Bad und kriegt eine Ladung Senfgas ab, eine geballte Mischung aus Opium + Shalimar + Poison + Angel. Keines der Parfüme weicht auch nur einen Zentimeter zurück/ein scheiß auswegloses mexikanisches Duell.

»Das Ding da ist Belinda«, sagt Kristy, zeigt mit dem Daumen.

»Sie hat falsche Titten und ein verdammt schlechtes Gedächtnis.« Belinda durchbohrt sie mit Steakmesserblicken und hätte fast was gesagt. Tut es nicht: Auf die Sprünge geholfen ist ihr Gedächtnis eigentlich ganz gut. Tahni streckt dem zweiten Mädchen eine Hand hin, und Kristy sagt, die Mühe kann sie sich sparen. »Belindas Schoßhund/Vorsicht bissig.« Der Schoßhund zeigt Kris den Finger, und es vergehen zwanzig angespannte Minuten, bis Das Fräulein hereinschneit und alle zum Vorgespräch versammelt.

Im Wagen bei dem Iraner hatte Kristy sich gewundert: »Wieso Wetter?« Er verstand sie nicht ganz, bat sie, es zu wiederholen. »Wieso studiert einer das *Wetter*? Was ist daran so Besonderes?«

»Das Wetter ist wunderbar«, sagte er schlicht, tatsächlich mit Verwunderung in der Stimme; das aus Gold gesponnene Mädchen lächelte los. Die Unterhaltung ließ nicht auf unterschwelliges Flirten schließen, zu keinem Zeitpunkt.

»Meteorologie«, sagte sie. »Wirbelt um uns herum, Tag für Tag. Welches sind Ihre Lieblingskarten, mein Freund? Die synoptischen?«

»Ich mag Satellitenbilder. Von oben, so weit weg, jede Stadt hat eine andere ...«

»Persönlichkeit?«

»Genau, das ist das Wort. London ist ein Tumor.«

»Sie haben recht.«

»Waren Sie schon mal da?«

»Tausendmal. Erzählen Sie mir von den anderen.«

»Moskau ist ein Netz«, sagte er. »Los Angeles sieht aus wie ein Pistolenschuss. Wissen Sie – wenn das Blut spritzt.«

»Wie sieht Honkers aus?«

»Hongkong ist eine Perle.«

»Paris?«

»Auch eine Perle.«

»Ach kommen Sie, mein Freund – kein Doppelgemoppel! Erzählen Sie mir von Kopenhagen.«

»Dänemark habe ich nicht gesehen. Aber Reykjavík ist wie eine eiternde Stichwunde, nur ein kleiner Schnitt seitlich ins Fleisch.«

»Okay. Dann Sydney.«

»Sydney ist eine ...«

»Sagen Sie's.«

»Eine Schmierspür.«

Schweigen, der Wagen fuhr durch ein protziges Tor: »Das größte Haus in Bellevue Hill.«

»Ach, kommen Sie.«

»Glauben Sie mir nicht?«

Die Tragweite lastete schwer. Nicht sichtbar: die Größe übertragen auf interne synoptische Karten, ein Überdruck in ihrer Schläfe, den kein Meteorologe je verzeichnen könnte. Die übersinnliche Gabe, Kristys beinahe willkommener Fremder. Vielleicht wieder am Aufflackern.

»Doch«, sagte das Mädchen mit einer Stimme fern der Sonne.  
»Ich glaube.«

## 24

Das Telefon im Flur klingelt, als es das eigentlich nicht tun dürfte. Um drei Uhr morgens ist es ein erschreckendes Objekt, schreit lautstark die Aussicht auf widrige Informationen heraus. Gute Nachrichten haben Manieren und warten auf die Sonne.

Sutton steht senkrecht/eilt dringlich durch die Dunkelheit. Susan dreht sich um, wacht gar nicht richtig auf. Beim dritten ohrenzerfetzenden Läuten ist er an Ort und Stelle, die Finger fest an der Gurgel des Hörers.

»Nein.«

Er sagt es zweimal und legt auf. Aber dann steht er eine Weile einfach nur da, man könnte ihn für eine Statue halten.

In der Waschküche zieht er die Klamotten von gestern an. Sie stinken nach Arbeit, nach ihm. Im Stehen steigt er in Stiefel, und sein Schatten eifert einem Spiegel nach, einem Diener, der sagt, sein Herr ist gebaut wie ein Storch.

Er weiß, dass Bloke unter ihm ist, aufmerksam auf eine bestimmte Musik lauscht: Wenn weiche Füße zu Zement werden, heißt das, der Mann geht raus. Eine Geheimlücke zwischen erdigem Boden und Haus, ein Durchzwängen für einen vollendeten Vagabunden. Er läuft mit seinem Menschen um die Wette, den Truck in Besitz zu nehmen/er hat nie Silber geschmeckt.

Bis hier und jetzt: Der Mensch testet seine Höchstgeschwindigkeit, und sogar Bloke, der wie ein Leopard durch die Dunkelheit schießt, kommt zu spät zu der Verabredung. Der Hund wittert die Gefahr – die Fähre legt ab – und springt auf eine Ladefläche, die bereits heftig schaukelt, ein drastischer Eintrittswinkel in die Atmosphäre des Unheils. Sutton zündet den Motor beim zweiten Mal Bitten, und das verwundete Kreischen der Räder ist ein Vorgeschmack auf das Bevorstehende.

Der Mann auf der Toilette wurde Brett getauft. Vielleicht wäre der Name akzeptabel gewesen, wäre er als Mädchen zur Welt gekommen; das wäre schrullig gewesen, unverwechselbar. Mit sechzehn hat er schlechte Haut und große Träume, sieht sich in seiner Familie nach einem Künstlernamen um. Er schnappklaut sich den Erstversuch seiner Großmutter, eignet sich das *Whittaker* an und schnitzt es zurecht.

Jetzt ist er schon im dritten Jahr vierzig, Whit Hammond, den die ARIA in ihre Hall of Fame aufzunehmen für geeignet erachte-